

Plagiate und unethische Autorenschaften*

Gerhard Fröhlich, Linz (Österreich)

Die Zahl aufgedeckter Plagiate wächst weiterhin. Ihre Dunkelziffer dürfte ein Vielfaches davon betragen. Aufgrund grassierender unethischer Autorenschaften (inflationäre Ehrenautorenschaften, Ghost Writings) setzen medizinische Journale nun auf den Begriff der „Kontribuentenschaft“, Großprojekte der Hochenergiephysiker auf statutarisch geregelte kollektive Autorenschaften. Welche institutionellen Leitbilder und organisatorischen Kontexte fördern die Bereitschaft zum Plagiierten bzw. unethische Praktiken beim Publizieren (genauer: bei der Zurechnung wissenschaftlicher Leistungen)? Welche Möglichkeiten bieten Wissenschaftsforschung und Informationswissenschaft, Plagiatsüberprüfungssoftware und Datenbankfunktionen (z. B. „related documents“) bei der Plagiatsbekämpfung? Welche Antworten bieten wissenschaftliche Institutionen? Wieso klagen Betroffene über Verzögerungstaktiken? Sind die Alternativen „informed peer review“ und „open access“?

Plagiarism and unethical authorships

The number of uncovered cases of plagiarism is constantly growing. The grey-scale number is supposed to be even higher. Because of a growing amount of unethical authorships (inflationary honorary authors, ghost writings) medical journals are putting the term "contributors" in front. Big projects of high energy physicians are regulated through strict statutory rules and mandatory of collective authorships. Which institutionalized guidelines and organisational contexts are supporting the willingness for doing plagiarism or unethical practices for publishing (better said: inadequate acknowledgements of scientific efforts)? Which possibilities are available for social studies of science and information sciences, plagiarism software and database functions (e.g. "related documents") for fighting against plagiarism? What are the answers of the scientific institutions? Why are the affected scientists or scholars bewailing tactics of delay? Are "informed peer review" and "open access" the only alternatives?

1 Dunkelziffern

Scheinbar unaufhaltsam wächst weltweit die Zahl aufgedeckter Plagiate. Ihre Dunkelziffer dürfte ein Vielfaches davon betragen.

Auch der Autorenbegriff ist – aufgrund grassierender unethischer Autorenschaften

(inflationäre Ehrenautorenschaften, Ghost Writings) in der Krise, die Unzufriedenheit vor allem unter den jüngeren, statusniedrigeren Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen wächst. So setzen etliche medizinische Journale mittlerweile lieber auf den Begriff der „Kontribuentenschaft“, Großprojekte der Hochenergiephysiker zur Gänze auf statutarisch geregelte kollektive Autorenschaften.

Welche institutionellen Leitbilder und organisatorischen Kontexte fördern die Bereitschaft zum Plagiierten bzw. unethische Praktiken beim Publizieren (genauer: bei der Zurechnung wissenschaftlicher Leistungen)? Welche Möglichkeiten bieten Wissenschaftsforschung und Informationswissenschaft, Plagiatsüberprüfungssoftware und Datenbankfunktionen (z. B. „related documents“) bei der Plagiatsbekämpfung? Welche Antworten bieten wissenschaftliche bzw. kulturelle Institutionen auf diese Herausforderungen? Wieso klagen Betroffene über Verzögerungstaktiken?

2 „Seelenverkäufer“

Als „plagiarius“, als *Seelenverkäufer*, verdammt der Römer Martial im 1. Jh. n. Chr. seinen Dichterkollegen Fidentius. Er hatte Martialsche Gedichte als eigene verbreitet. Die eigenen geistigen Werke seien wie freigelassene Slaven: wer sich ihrer bemächtigt, begehe „plagium“, Menschenraub (Stegemann-Boehl 1994, 113f.).

Unter Plagiat wird die unbefugte Übernahme fremden Geistesguts, der „Diebstahl“ geistigen Eigentums verstanden. Im Gegensatz zum Diebstahl ist, so die deutsche Juristin Stefanie Stegemann-Boehl, die Voraussetzung eines Plagiats weder ein Vorsatz noch ein Verschulden. Ob die Plagiatoren in bösem Glauben handelten oder einer „Kryptamnesie“ (= fälschliche Selbstzuschreibung von Ideen nach Vergessen der Quelle) zum Opfer fielen, sei für den urheberrechtlichen Schutz unerheblich. Viele Wissenschaftler sehen dies anders, und Plagiierten oft eher als „lässliche Sünde“. Ihre Beanstandung gilt als eher schäbig. Dabei haben das Plagiat und der Kampf dagegen lange Tradition. Verdächtigt wurden viele. Nur einige Namen: Pythagoras, Galileo, Nietzsche, Darwin, Scheler, Freud. Oft waren die Vorwürfe wohl unberechtigt, entsprangen vor allem *Prioritätsstreitigkeiten*, d. h. dem Ringen um die (oft recht willkürliche) Festlegung: Wer war der Erste?

Nur dieser (zumindest wenn mächtig bzw. bekannt) wird in aller Regel von der wissenschaftlichen „Gemeinschaft“ belohnt. Wer sich für ein Genie hält, dem fällt es zudem schwer, sich mit dem Phänomen der „Multiple Discoveries“ (Merton) abzufinden: Erfindungen bzw. Entdeckungen liegen, wenn die „Zeit“ für sie reif ist, d. h. die notwendigen Voraussetzungen vorhanden sind, gewissermaßen in der Luft. Parallele Entdeckungen durch mehrere Wissenschaftler(-gruppen) sind historisch die Regel und nicht die Ausnahme.

Auch galten *Prioritätsstreitigkeiten* und Plagiatsvorwürfe im vorletzten Jahrhundert als *chic*: Man musste mittun, um seine Zugehörigkeit zum Spiel zu reklamieren, um zu demonstrieren: Das könnte ich auch.

2.1 Plagiate: Varianten

In Geschichte und Gegenwart der Wissenschaften finden sich verschiedene Abstufungen von Plagiaten:

- Das *Totalplagiat*, als unveränderte Übernahme, ist eher etwas für waghalsige Draufgänger. Totale Plagiate wurden bislang am häufigsten bei Dissertationen entdeckt. Einige Mediziner, aber auch ein Informatiker, inszenierten ihre gesamte Karriere mittels bis zu 60 komplett kopierter Aufsätze. Am bekanntesten ist der Fall des Irakers Elias A. K. Al-sabti (vgl. Fallstudie 4.3). 1:1-Übernahmen könnten z. T. über professionelle Datenbanken und Suchmaschinen herausgefiltert werden: *könnten*, denn die bisher enttarnen Fälle wurden eher zufällig durch aufmerksame Leser entdeckt. Die Chancen juristischer Verfolgbarkeit durch Plagiierte wären hier am höchsten.
- Eine risikoärmere Variante des Totalplagiats ist das *Übersetzungsplagiat* aus einer (möglichst exotischen) fremden Sprache. Doch die Zahl der Übersetzungen und die Qualität von Übersetzungsprogrammen nimmt zu, und es gibt mehr und mehr internationale Kontakte zwischen Wissenschaftlern, nicht zuletzt aufgrund einschlägiger Förderprogramme.
- Das *Teilplagiat* ist ein *wissenschaftliches Cuvée*. Die teilweise Übernahme und Verschnitte fremder Texte ohne Quellenangabe wäre im Prinzip auch durch DV-Programme enttarnbar. Es ist von Land zu Land unterschiedlich juristisch verfolgbar – mit eher mäßigen Erfolgs-



aussichten. Auch die Doktorarbeit einer anerkannten deutschen Professorin, Elisabeth Ströker, wurde von einer Kommission mit der üblichen „ja, aber“-Klausel beanstandet und blieb für die C4-Philosophin folgenlos. Schlechter erging es da der statusniedrigeren Aufdeckerin, Marion Soreth.

Ein deutscher Mathematiker hatte, des Russischen kundig, in den 1980er-Jahren seine Habilitation zu weiten Teilen aus einer sowjetischen Monographie abgeschrieben. Später, er war längst als Hochschullehrer in Amt und Würden, wurde jenes „hilfreiche“ (*Finetti/Himmelrath*, 1999, 94) Werk aus dem Russischen ins Englische übersetzt und damit der internationalen Kollegenschaft zugänglich. Bald flog das Plagiat auf. Das zuständige Wissenschaftsministerium (NRW) entzog dem Mathematiker die Lehrbefugnis. Seine Klage dagegen wurde in zwei Instanzen abgewiesen. Doch ähnliche Fälle drastischer Bestrafung bei Plagiaten sind rar.

- Ein *Ideenplagiat*, d.h. die bloße Übernahme der „Substanz“ ohne Würdigung der Urheber, ist nur schwer nachzuweisen. Plagiierte haben nur minimale Chancen auf erfolgreiche Beanstandung. Zum Schutz eigener Ideen (aber auch zur Erhöhung der Rezeptionschancen wissenschaftlicher Botschaften) empfehlen sich neben Bekanntheit (der Verfasser und ihrer Texte) gelungene *Metaphern*, bildhafte Übertragungen ihrer Botschaften. Robert K. Merton kreierte z.B. den „*Matthäus-Effekt*“, nach dem Gleichnis vom anvertrauten Gelde im Evangelium nach Matthäus („denn jene die haben, denen wird gegeben werden, jene die nichts haben, wird sogar das noch genommen werden“). Auf Soziologenchinesisch hieße das: der kumulative Vorteil kumulativ Bevorteilte. Das ließe sich leicht sprachlich variiert übernehmen. Den „*Matthäus-Effekt*“ (die ungerechte Verteilung von Belohnungen in der Wissenschaft) hingegen kann Merton, selbst einer seiner Nutznießer, keiner unbemerkt rauben.
- „*Altruistische Plagiate*“ sollten in jenen düsteren Zeiten, in denen das Neue verpönt war, vor der Verfolgung, etwa durch die Heilige Inquisition schützen. Man „fand“ ein „bisher verschollen geglaubtes“ Manuskript einer anerkannten Au-

torität, der man den eigenen Standpunkt unterlegte. Doch auch heute veröffentlicht manchmal ein Institutschef Attacken gegen einen Kollegen lieber unter dem Namen eines Subalternen. Das kann zweierlei Gründe haben: Kritik ist eine Form der Anerkennung, und die gönnt man manchen Kollegen ganz und gar nicht. Eskaliert der Konflikt, kann man sich zudem immer noch von seinem frechen Mitarbeiter distanzieren. Zwillingsforscher Sir Cyril Burt betrieb altruistisches Plagiat im großen Stil: Er simulierte in seinem Journal eine florierende Scientific Community mit zahlreichen Rezensionen und Kritiken eigener Arbeiten unter ca. vierzig (!) erfundenen Namen (siehe Fallstudie 4.1). Die Übergänge zum „*Ghost Writing*“ (siehe 3.4) sind fließend.

- Der Ausdruck „*Autoplagiate*“ ist eine Erfindung zählwütiger Evaluatoren (sie benötigen eine Maßeinheit: das Paper) und Copyright-erpichteter Verleger. Warum sollten Autoren gelungene Formulierungen, komprimierte Darstellungen von Forschungsdesigns etc. nicht mehrfach verwenden? Die Arbeitsweise vieler Textwissenschaftler besteht in einer spiralförmigen Höherentwicklung. Natürlich sollte man die früheren Texte, auf denen man aufbaut, in einer Fußnote angeben. Problematisch sind *Autoplagiate* aber, wenn identische Kurven oder Abbildungen in verschiedenen Publikationen angeblich ganz Unterschiedliches repräsentieren (vgl. Fallstudien 4.5 und 4.6).
- „*Verbalplagiate*“: Zu wenig kaltblütig war ein Chemiker, der Ende 1983 als Rektor der GHS Essen zurücktrat. Er hatte Teile seiner Antrittsrede als Rektor aus einem populärwissenschaftlichen Artikel übernommen – ohne Quellenangabe. Erschienen war dieser Jahre zuvor im Organ des Verbandes der Chemischen Industrie – Wasser auf den Mühlen seiner uni-fraktionspolitischen Feinde: Sie forderten erfolgreich seinen Rücktritt, nach nur gut zehn Wochen im Amt. Solcherart Konsequenz ist höchst selten, die wissenschaftliche Community reagierte darauf auch kontrovers, denn, „strenggenommen war weder der plagiierte Beitrag noch die ... Antrittsrede ein wissenschaftliches Werk“ (*Finetti/Himmelrath*, 1999, 94). Auch aus den USA ist ein ähnlicher Fall bekannt.
- *Bildplagiate* können analog zu Textplagiaten als totale oder partielle angelegt werden (vgl. 4.6). Digitale Technologien sind im Prinzip eigentumsfeindlich – zahllose Kopien lassen sich ohne Qualitätsverluste bequem herstellen – und erleichtern auch Plagiate und Fälschungen. Die Übernahme von Abbildungen bietet sich in der Medizin an. Aufgrund zahlreicher bildgebender Verfahren und Analysemethoden ist hier die Verlockung groß. Von Wissenschaftstheo-

retikern unterschätzt, ist die Überzeugungskraft visueller Rhetorik bei wissenschaftlichen Kontroversen überraschend stark. Auch Öffentlichkeitserfolge hängen heute von der Visualisierbarkeit eines Themas ab: Keine Bilder, keine Journalreportage. Keine Animationen, kein Beitrag in einem TV-Magazin. Digitale Bilder lassen sich leicht überarbeiten und verfremden. Die bislang aufgedeckten Plagiatoren gingen recht sorglos-dreist vor und verzichteten darauf. Es ist zu fürchten, dass vorsichtiger und geschicktere Fälscher kaum auffallen. Doch können Experten auch digitale Überarbeitungen nachweisen, allerdings ist dies mit einigem Aufwand verbunden.

Die Übergänge vom Plagiat zu Formen des *Diebstahls* im engen Sinn des Wortes sind fließend:

- Eilige Forscher von Welt entwendeten auch *Daten*. Bei einem Workshop auf Schloß Elmau weigerte sich ein Krebsforscher erfolgreich, seine Daten an die Wand zu projizieren: Ein Vertreter einer konkurrierenden Biotech-Firma saß mit Kamera, Teleobjektiv und Stativ bewaffnet im Saal, um seine Folien zu fotografieren. Die Tagungsleitung musste eingreifen.
- Wichtige Bakterien-, Viren-, Zellkulturen machen Wissenschaftler einander auch zum Geschenk – oft aber mit der vertraglichen Verpflichtung, auf jeder Veröffentlichung, die auf Basis jener Kulturen erscheint, als Koautor genannt zu werden. Der überaus ehrgeizige USAidsforscher Robert C. Gallo hat wohl ein Geschenk seiner französischen Kollegen (eine wichtige Variante des HIV-Virus) als eigene Entwicklung ausgegeben. Dabei ging es um Milliarden, nämlich um einen kostenpflichtigen HIV-Test. Der Streit wurde letztlich auf Ebene der Staatspräsidenten (!) beigelegt.

2.2 Positionsvorteile

Als anonymen Gutachter bei Stiftungen und Journalen hat man den Vorteil, das Neue lange vor der Veröffentlichung zu Gesicht bekommen. Und man kann die Konkurrenz hinhalten, sie mit Änderungswünschen quälen und die Gutachten verzögern. In der Zwischenzeit kann man seine eigenen Leute, versehen mit den Daten, Ideen, Projektdesigns der Begutachteten, in den Kampf werfen und die Konkurrenz überholen:

- Eine prominente Gutachter-Affäre verbindet sich mit den beiden Medizinern Vijay R. Soman und Philip Felig (Universität Yale). Sie lehnten einen Aufsatz einer konkurrierenden Gruppe vom NIH (National Institutes of Health) ab. Soman schlachtete ihn für eigene Zwe-

cke aus (siehe 4.4). Dieser Fall zeigt, dass auch Gutachten von den beauftragten Referees an subalterne Mitarbeiter delegiert werden.

- Noch dreister lehnte das deutsche Krebsforscherpaar Herrmann/Brach als Gutachter unter dem Schutz der Anonymität einen holländischen Forschungsantrag ab und reichte ihn, ins Deutsche übersetzt, 1:1 bei der derselben Stiftung selbst wieder ein: 260 000 DM wurden ihnen bewilligt.

Diesen Missbrauch der Peer-Review-Praktiken bezeichnet Stefanie Stegmann-Boehl (1994) als *Wissenschaftsspionage*. Diese wird jedoch auch im konventionellen Sinn betrieben (Stichwort: Echolon).

- Selbst ohne Schutz der Anonymität, etwa als *Doktorvater* (oder als dessen Assistent, meist dem tatsächlichen Betreuer der Prüfungsarbeiten), sind Anleihen und Übernahmen der Ergebnisse Betreuer ohne entsprechende Würdigung oder Gewinnbeteiligung möglich. Die Gefahren öffentlicher Enttarnung oder gerichtlicher Verfahren sind gering: Meist wagen es die Nachwuchswissenschaftler aus (berechtigter) Furcht vor beruflichen und persönlichen Konsequenzen nicht, gegen ihre Plünderer vorzugehen. Besonders lukrativ ist der Einsatz des Plagiatguts für *Patentanmeldungen*. Dafür geeignet: Anträge auf Doktoratsstipendien und noch unveröffentlichte Doktorarbeiten (so geschehen z.B. am Max-Planck-Institut für Astrophysik).

- Ideal ist die Verwaltung eines wissenschaftlichen *Nachlasses*, aus dem man sich bedienen kann: Nach dem Tode des englischen Chirurgen John *Hunters* brach bei dessen Schwager und Nachlassverwalter Edward *Home*, bis dahin wissenschaftlich recht still, ungeheure Produktivität aus. Dann verbrannte er den gesamten Nachlass – er hätte das seinem Schwager versprechen müssen.

- *Studentische Plagiate* (die häufigste Form von Plagiaten) leben von Internet-Suchmaschinen und von Firmen, die gegen Geld bereits andernorts erfolgreich eingereichte Diplomarbeiten (oder in den USA Term Papers, d.h. Semesterabschlussarbeiten) verkaufen. Diese Firmen verdienen doppelt: Denn sie bieten auch betroffenen Universitäten gegen üppige Honorare ihre Beraterdienste bzw. den kostenpflichtigen Zugang zu ihren firmeninternen Datenbanken an.

- Auch Dissertationen kann man von „Promotionsberatern“ anfertigen lassen. In allen seriösen Zeitungen finden sich entsprechende Annoncen. Ganz Raffinierte lassen sich von ihren Auftraggebern schriftlich versichern, dass die überreichte Arbeit „nicht als Prüfungsarbeit eingereicht werde“ und sind so rechtlich nicht zu belangen.

Wie häufig sind Plagiate? Der langjährige allmächtige „Nature“-Herausgeber *Mad-dox* gab in einem schwachen Moment zu: Die bisher enttarnten Plagiatores seien aufgrund amateurhafter Arbeitsweise und dummer Zufälle aufgefliegen; unklar bleibe, wie viele unentdeckte gewitztere Plagiatores es gäbe. Die Wissenschaftsjournalisten *Broad* und *Wade* (1984) rechnen mit hohen Dunkelziffern: Beim Publikwerden jedes neuen Falles treffe bei den Redaktionen stets eine Lawine von Leserbriefen zu ähnlichen, noch unaufgedeckten Fällen ein. Generell scheinen die Vorkommnisse wissenschaftlichen Fehlverhaltens in den letzten Jahren zuzunehmen.¹

3 Sub-, Geister-, Ehren-, Vielschreiber

3.1 Recht auf Ausbeutung?

Schlaue Kopisten danken ihren unfreiwilligen Quellen zwecks Absicherung in einer Fußnote für „hilfreiche Kommentare“. Ich studiere bei der Lektüre von Büchern oder Aufsätzen zu allererst die aufschlussreichen kleingedruckten Danksagungen. Eine beliebte, da juristisch eher wasserdichte, Taktik besteht im Zerlegen der Arbeit in viele kleinste Häppchen. Diese werden an jeweils andere Subautoren (bzw. „ghost authors“, vgl. *Flanagin* et al. 1998) delegiert. So können sie nur schwer Ansprüche auf Koautorenschaft anmelden. Nach Lektüre mancher Danksagungen, die sich auf Recherche, Untersuchung, Textformulierung, Endredaktion, Registererstellung beziehen, frage ich mich regelmäßig: Was hat der auf dem Buchdeckel vermerkte Autor eigentlich selbst zu seinem Opus beigetragen? Das dramatische Unrecht der Situation zeigt eine Initiative österreichischer Werkvertragsnehmer: Sie kämpfen für das Recht auf Autorenschaft. Mit Posten und Drittmitteln versorgte Personen lassen Freiberufler, d.h. stellenlose Sozialwissenschaftler für sich arbeiten (Untersuchungsdesign, Datenerhebung, Auswertung, Berichtsformulierung) und firmieren dann oft als alleinige Autoren auf dem offiziellen Abschlussbericht.

Auch Ehefrauen und Partnerinnen formulieren oft die Texte – inoffiziell. Die Karriere eines Schweizer Philosophen soll laut Autobiographie seiner Witwe zur Gänze auf dem Wissen und den Schreibkünsten seiner Gattin beruhen (Seeberger-Sturzenegger 2002).

3.2 Ehre, wem Ehre gebührt?

Das Anführen von Personen ohne irgendeinen Arbeitsbeitrag (meist sogar ohne Kenntnis des Textes) als Autoren nennt sich Ehrenautorenschaft. Mit dieser in Naturwissenschaften und Medizin allenthalben verbreiteten Taktik können auch Vorteile für die eigentlichen Verfasser verbunden sein: Mit einem Nobelpreisträger (als optimale Variante) als vorgeblichem Koautor

wird das Manuskript von einem gehobenen Journal oder Verlag umgehend akzeptiert und später wohl auch eifrig zitiert. Auch potentiell bedrohliche Konkurrenten oder Kritiker können durch Ehrenautorenschaften neutralisiert, gleichsam zum Schutz verpflichtet werden.

Andere betreiben einfachen wissenschaftlichen Warentausch: Sie geben z. B. fötale Zellen nur gegen die vertragliche fixierte Zusicherung aus der Hand, bei jeder Publikation, die aufgrund der Auswertung dieses wertvollen Zellmaterials entsteht, als Koautor angeführt zu werden.

Eine Längsschnittstudie (*Gupta/Karisiddappa* 1998) zeigt die Effekte üppiger Finanzierung auf die kollektive Produktivität: Viel Geld aus vielen Fonds für viele Autoren erbringen viele Publikationen, auf denen man sich vielfach als Koautor anführen lassen kann. Rankings unterscheiden meist nicht zwischen Einzel- und Koautorenschaften. Alle Beteiligten vermelden stolz gestiegene Leistungsbilanzen: Autoren, Herausgeber, Institutionen, Forschungsförderer und Nationen. Doch zeigen nach der Zahl der Koautoren gewichtete Auswertungen einen *Rückgang* der Produktivität je Einzelautor.

Institutsleiter oder Vermittler von Projektgeldern werden vielfach bei allen Artikeln aus dem Projekt als Koautoren angeführt – gerade auch dann, wenn sie den Beitrag nicht einmal gelesen haben. Das ist sogar jedem Ehrenautor dringend zu empfehlen, damit er im Falle von Problemen treuherzig versichern kann, er hätte das Paper „nie gesehen“.

Fungiert man als alleiniger Ehrenautor, noch dazu gegen beträchtliches Honorar, wie – folgen wir Erckenbrecht 1998 – der Philosoph Bertrand *Russell*, sollte man das Manuskript doch genauer durchsehen. *Russell* wurde wohl vom Verlag ausgetrickst, denn dieser wollte im Gegensatz zu *Russell* nicht, dass der „Koautor“ Paul *Foulkes* genannt werden sollte. „Die Kalkulation des Verlages ging auf, das Buch wurde ein Weltbestseller“ (information philosophie 3/2001, 52).

3.3 Auch Graphomanen lassen schreiben

Unter „Graphomanen“ versteht man Vielschreiber. Sie werden aufgrund ihrer leitenden Position in einem Großinstitut bei jedem Artikel aus ihrem Hause als Koautor angeführt: Auf genau 948 (!) wissenschaftlichen Publikationen in einem Jahrzehnt brachte es der Russe *Yury Struchkow*, der damalige Leiter des Allunions-Instituts für Elementorganische Chemie in Moskau, als (Ko-)Autor – das ergibt fast zwei Publi-

¹ Gestiegenes Unrechtsbewusstsein, größere Bereitschaft zur Denunziation sowie einfach der „Output“ neuer Spezialisten (Betrugsbehörden, Ombudsleute) hat sicherlich auch zur erhöhten Zahl aufgedeckter Affären beigetragen.

kationen pro Woche. Wissenschaftler aus der gesamten Sowjetunion mussten nämlich neu produzierte Substanzen zur Strukturbestimmung an Struchkows Kristallographielabor senden. Je ein befasster Mitarbeiter und Direktor Struchkow selbst wurden in die Autorenliste der entsprechenden Artikel aufgenommen – sonst wäre die Probe wohl versehentlich liegengeblieben (vgl. *Anderson 1992, Roth 1992*). „Produktivität“ scheint weniger ein Symptom für Originalität und Fleiß zu sein, als ein Indikator für institutionelle Macht. Das sollte den unbedingten Anhängern quantitativer Evaluation, den Liebhabern von Output-Indikatoren zu denken geben.

3.4 Professionelles Ghost Writing

Die bisher geschilderten Formen der Geisterautorenschaften sind, da auf Familien- bzw. Kleingruppen-Basis, vergleichsweise harmlos zu den Praktiken des professionellen, „großindustriellen“ Ghost Writings, wie sie in der US-amerikanischen Pharma- und Medizinforschung immer mehr von der Ausnahme zur Regel werden. Wissenschaftliche Publikationen dienen als juristische Hilfsmittel bzw. Marketing-Tools (vgl. *Lynch 2004, Sismondo 2004*). Beim US-„Passivraucherskandal“ drohte einem Tabakkonzern massive Schadenersatzklage. Konzernanwälte verfassten Leserbriefe an wissenschaftliche Journale und wichtige Medien und versahen sie – gegen Honorar – mit den Namen offiziell unabhängiger renommierter Wissenschaftler. Auch komplette Untersuchungen wurden von den Anwälten strategisch geplant und mit den Namen unabhängiger Wissenschaftler etikettiert. Eine gerichtliche Verurteilung des Konzerns wurde abgewendet (vgl. *Glantz et al. 2002*). Diese und ähnliche Skandale konnten aufgrund von Klagen von Patienten- bzw. Umweltgruppen auf Basis des „Freedom of Information Act“ aufgeklärt werden, weil die Gerichte die Konzerne zur Aushändigung aller Unterlagen verpflichteten.

3.5 Wozu die Aufregung?

Probleme nicht-ethischer Autorenschaft seien nicht so tragisch, meinen manche: Unmittelbaren Schaden nehme die Wissenschaft durch irreführende Manipulation oder Erfindung von Daten, aber nicht durch Abschreiben oder durch Anmaßung von Autorenschaft. Doch die wichtigste Belohnung, die anerkannte Währung in den Wissenschaften – Ehre, Anerkennung, Ruhm – wird beschädigt. So fühlt sich ein hoher Prozentsatz an Jungphysikern ausgebeutet. Demotivierung und wachsender Zynismus jüngerer Wissenschaftler als Folge ungerechter Verteilung und ungerechtfertigter Aneignung dieses „symbolischen Kapitals“ (Pierre Bourdieu) der Reputation könnten die Versuchung steigern, „echte“ Fälschungen zu begehen.

4 Fallbeispiele

4.1 Eineinmannsystem

Der britische Psychologe Cyril Burt, „bewies“ um den Zweiten Weltkrieg mit einer Reihe von Untersuchungen die Vererbung der Intelligenz: Die Intelligenzwerte waren bei (getrennt aufgewachsenen) eineiigen Zwillingspaare stets weitaus ähnlicher als bei den zweieiigen. Erst nach seinem Tode wurde von einem aufsässigen Nachwuchswissenschaftler aufgedeckt, dass Burt diese Werte nicht ermittelt, sondern freihändig eingesetzt habe. Interessant im vorliegenden Kontext: Die von Burt angeführten Koautorinnen konnten nie gefunden werden, und nicht nur diese nicht: Burt veröffentlichte Rezensionen und Kritiken eigener Arbeiten unter erfundenen Namen in seinem *British Journal of Statistical Psychology*. Von 1947-1963 konnte er dort als allmächtiger Herausgeber nach Belieben schalten und walten: Für vierzig (!) Autoren unter Burts Herausgeberschaft gibt es keinerlei Hinweis auf ihre irdische Existenz – weder Personalakten noch sonstige Spuren. Auch im Stil ähneln ihre Artikel stark Burts eigenen. Keinem war es aufgefallen: Alle waren beeindruckt, wie souverän er seinen „Kritikern“ konterte. Burt gaukelte der Welt eine rege Diskussion seiner Auffassungen und eine große, gar nicht vorhandene aktive Anhängerschaft vor.

4.2 Absahner

Der US-Amerikaner James Watson (1969) und der Brite Francis Crick gelten als Erfinder des DNS-Doppelhelix-Modells. Sie schöpften ihre gesamte Umgebung nach Kräften ab. Die entscheidenden Daten hatten sie sich über zwei Kanäle von der Kristallographin Rosalind Franklin beschafft, ohne ihr Wissen und ihre Einwilligung. Die Glorifizierung von Watson und Crick ist nicht nachvollziehbar: Etliche andere waren nahe dran. Dass die beiden einige Wochen früher zum Durchbruch kamen, ist ihrer Skrupellosigkeit zuzuschreiben.

- Watson nutzte die Spannungen zwischen Franklin und Wilkins im konkurrierenden King's College und drängte ihn dazu, ihm – ohne Wissen und Einwilligung der Urheberin – Franklins gelingendstes Röntgenbeugungsbild Nr. 51 der B-Form der DNS inkl. Daten zu zeigen.
- Die Ergebnisse einer Evaluation des King's College durch den Medical Research Council (MRC) mit allen Detailergebnissen Franklins spielte Mit-Evaluator Max Perutz vom konkurrierenden Cavendish seinen Laborkollegen Watson und Crick zu: „Der MRC-Bericht enthielt alles, was sich Watson und Crick erhofft hatten – er war so wertvoll wie ein Decodierungsbuch des Feindes.“ (Maddox 2003, 185). Perutz' Rechtfertigung hinterher: Er sei halt „in Verwaltungsdingen

unerfahren und ungezwungen“ gewesen (ebd.).

- Angesichts recht überschaubarer Verhältnisse musste jedem britischen Naturwissenschaftler bekannt sein, an welchem Ort die Experimente und Berechnungen zur DNS vorgenommen wurden. Trotzdem kümmerten sich die *Nature*-Herausgeber nicht um eine korrekte Zuschreibung der Entdeckung. Aufgrund eines Empfehlungsbriefes von Sir Lawrence Bragg, dem Laborchef von Watson und Crick, gaben sie bedenkenlos deren prioritätsichernden Aufsatz in Druck – ohne Begutachtung.
- Skandalöser Lohn für Wilkins' Maulwurfstätigkeit und Männerbündelei: der Nobelpreis zusammen mit Watson und Crick – es bleibt ein Rätsel aufgrund welcher eigenen wissenschaftlichen Leistung.

4.3 Eine Karriere als Illusionist

Der Iraker Elias A. K. *Alsabti* ist ein genialer wissenschaftlicher Hochstapler. In *Broad/Wades* (1984, 58) Resümee kommen weder Journale, noch wissenschaftliche Gesellschaften und Universitäten gut weg: „Beim Aufbau seiner akademischen Illusion hatte *Alsabti* eine medizinische Prüfungsurkunde gefälscht, die jordanische Regierung um Zehntausende von Dollars erleichtert, eine Verwandtschaft mit der königlichen Familie erfunden, sich in amerikanische Universitäten hineingeschwindelt, sich selber einen Professorentitel verliehen und unter dem Vorwand, in einer Handvoll angesehener amerikanischer Institute Forschung zu betreiben, viele und vielleicht alle seiner *sechzig* veröffentlichten Aufsätze abgeschrieben. Seine Taktik täuschte die Redakteure von Dutzenden wissenschaftlichen Zeitschriften rund um die Welt. Außerdem fielen auf seine Lügen und Taschenspielertricks die Regierungen von zwei Staaten des mittleren Ostens, die Gutachterausschüsse von elf wissenschaftlichen Gesellschaften und die Verwaltungsbeamten von sechs amerikanischen Hochschulen herein.“ (Hervorh. G. F.) Wichtig ist an diesem Fall – wie bei so vielen anderen – nicht die Person des Fälschers oder Plagiators, sondern das offenkundige Versagen der wissenschaftlichen Institutionen und ihr Unwillen, eindeutig nachgewiesene Plagiate bzw. Fälschungen bekanntzugeben, sondern sie als „persönliches Problem“ zwischen dem Plagiator und dem Aufdecker sozialpsychologisch herunterzuspielen.

4.4 „...wie das Schicksal so spielt...“

Eine dreiste Gutachter-Affäre verbindet sich mit den beiden Medizinem *Vijay R. Soman* und *Philip Felig* (Universität Yale). Nur dem Durchhaltevermögen der geschädigten Brasilianerin *Helena Wachslight-Rodbard* ist die Enttarnung dieses Plagiats

*Ihr Partner für Archiv-,
Bibliotheks- und
Dokumentationsysteme*



DABIS.com
Gesellschaft für Datenbank-Informationssysteme

Software - State of the art
Leistung **Sicherheit**
Standards **Offenheit**
Stabilität **Verlässlichkeit**
Generierung **Adaptierung**
Service **Erfahrenheit**
Outsourcing **Support**
Dienstleistung **Zufriedenheit**
GUI - Web - Wap - XML - Z 39.50
Open Source

DABIS.com

DABIS.com
Heiligenstädter Straße 213
A - 1190 Wien
Tel.: +43-1-318 9 777-10
Fax: +43-1-318 9 777-15
eMail: office@dabis.com
<http://www.dabis.com>

Zweigstellen / Partner:
D - 61350 Bad Homburg v.d.H.
H - 1147 Budapest
I - 39042 Brixen
DABIS GmbH
D - 79294 Sölden/Freiburg

Archiv
SingleUser System MultiUser
Lokalsystem Verbund
multi-Datenbank multi-Server
multiprocessing multithreading
skalierbar stufenlos
Unicode multilingual
Normdaten redundanzfrei
Multimedia Integration
Bibliothek

*Wir freuen uns auf Ihren
Besuch am Deutschen
Bibliothektag in Dresden
21. - 24. März 2006 !*

zu verdanken. Sie hatte zusammen mit ihrem Institutschef Jesse Roth vom NIH (National Institutes of Health) und einem weiteren Koautor beim New England Journal of Medicine (NEMJ) einen Aufsatz eingereicht. Es kam zu monatelangen Verzögerungen, auch negativen Gutachten. Was sie nicht wissen konnte: Eines stammte von einem Konkurrenten ihres Chefs, Philip Felig – genauer: von seinem Untergebenen Soman.

„Obwohl es ein Verstoß gegen die Praxis der Zeitschrift war, gab Felig das Manuskript an seinen Untergebenen Soman weiter. Mit den neuen Informationen, die das Rodbard-Manuskript lieferte, beschleunigte sich das Tempo von Somans Projekt beträchtlich. ... Felig schickte Rodbards Aufsatz an das New England Journal of Medicine zurück und empfahl mit seiner eigenen Unterschrift die Ablehnung. Er erwähnte nicht, dass sein Untergebener Soman den Aufsatz gelesen hatte und gerade an einer identischen Untersuchung arbeitete. Mittlerweile hatte Soman ohne Feligs Wissen eine Kopie vom Rodbardschen Manuskript gemacht und nutzte es zur Formulierung seines eigenen.“ (Broad/Wade 1984, 194f.)

Wenige Wochen nach negativer Begutachtung von Rodbards Aufsatz reichte Soman auf dieser Basis ein eigenes Paper zum Thema ein, beim American Journal of Medicine – mit Felig als Koautor natürlich (nicht zuletzt, weil Felig beim AJM als Mitglied des Redaktionsbeirats fungierte; „journal related“ Autoren werden bekanntlich bevorzugt). Die Pointe: „...wie das Schicksal so spielt, landete es bei Roth ... auf dem Tisch. Er wiederum reichte es an seine Mitarbeiterin Rodbard weiter. Sie war wie erschlagen. Da lag ihr Aufsatz, komplett mit wörtlichen Zitaten und sogar einer Formel, die sie sich ... ausgedacht hatte.“ (ebd., 195)

Es war sofort klar: Hier musste sich einer der anonymen Gutachter bedient haben – sicherlich einer mit negativem Votum. Obwohl die Fakten ziemlich eindeutig waren, bremsten und bunkerten die involvierten Journale und Institutionen. Niemand wollte Rodbard helfen, nicht einmal ihr eigener Chef. Die Aufklärung des Falles ist nur jahrelanger Hartnäckigkeit Rodbards zuzuschreiben. Sie hat inzwischen aufgrund ihrer kräftezehrenden Erfahrungen die medizinische Forschung aufgegeben. Den Ausgang der Affäre können sich die erfahrenen Leser denken: Der Untergebene verließ nach einem Geständnis Universität und Land. Sein rühriger Chef, inzwischen nach Columbia berufen, musste dort zwar aufgrund sei-

ner höchst selektiven Mitteilungen in eigener Sache zurücktreten, wurde aber von Yale erneut eingestellt.

Der Ausgang dieser Affäre entspricht dem zahlreicher anderer Fälschungsskandale: Statusniedrige Mitarbeiter werden gefeuert, vor allem wenn es sich um Ausländer handelt (und prompt des Landes verwiesen). Den einheimischen statushohen Projektleitern bzw. Koautoren geschieht in der Regel nur wenig bis nichts. Zudem illustriert dieser Fall ein Tabuthema des Peer Review, das (regelwidrige) Delegieren der vertraulichen Gutachten an subalterne Mitarbeiter.

4.5 „Bloß Beifahrer“²

Jan Hendrik Schön galt als absoluter Shooting-Star der deutschen Physik, weilte mit einem deutschen Stipendium in den USA, bei den angesehenen Bells Laboratorien. Schön galt zusammen mit seinem Mentor Bertram Batlogg als Nobelpreiswärter. Schön und Batlogg versprachen der Welt den (viel kleineren, viel schnelleren) Bio-Computer. Niemand fand die Publikationsrate Schöns (alle acht Tage ein Paper) merkwürdig. Keine seiner Fälschungen fiel einem Gutachter auf – weder bei Nature, Science noch bei anderen Top-Journalen. Wie gewohnt brachte eine anonyme Denunziation die Lawine ins Rollen. Auch hier wurden die Fälschungen v.a. über inkriminierte Visualisierungen (irreführende Bild-Autoplagiate) belegt: Identische Bilder (v. a. Kurven) für vorgeblich unterschiedliche Substanzen und Effekte. Batlogg glaubte nur allzu gern an die Befunde seines eifrigen Mitarbeiters, die seine Theorien so schön bestätigten – und die er mit dem Stempel der Glaubwürdigkeit versah. Rohdaten und Details ließ er sich nie zeigen. Dazu saß er – so Kollegen – viel zuviel im Flugzeug, um Schöns Resultate auf Kongressen zu vermarkten. Obwohl bei vielen Publikationen als „correspondence author“ firmierend, bezeichnete sich Meister Batlogg nach dem Auffliegen als bloßer „Beifahrer“, den das alles nichts angehe. Seine Kritiker hielten ihm zurecht entgegen: Batlogg sei nicht Beifahrer, sondern verantwortlicher „Fahrlehrer“ gewesen.

4.6 Von Kreuzbändern und Mäusebeinen

Weniger spektakulär sind etliche Fälle von Bildplagiaten, etwa von Meinolf Goertzen, Universität Düsseldorf.³ Goertzen berichtete im Journal of Bone and Joint Surgery von der erfolgreichen Verpflanzung von Kreuzbändern in den Kniegelenken von Hunden. Gereinigt wurden die Transplantate demnach mittels hochenergetischer Röntgenstrahlung. Doch ein Hamburger Experte erkannte im abgedruckten Bild sein eigenes, und es stammte von einem Menschen. Goertzen reichte ein neues Bild ein, diesmal eine Montage mit einem wie-

derum plagierten Bild. Goertzens Schutzbehauptung, die auch vielfach in anderen Fällen zu hören war: Die Bilder seien lediglich zur Illustration seiner Forschungsarbeiten gedacht gewesen und insofern irrelevant für die Beurteilung des wissenschaftlichen Gehalts (Finetti/Himmelrath 1999, 135).

Auch bei der „Mäusebeinaffäre“, in der eine Leibniz-Preisträgerin verwickelt war, wurden von anonymen Lesern in mehreren Top-Journalen (darunter Nature Medicine und Blood) dasselbe Bild mit jeweils unterschiedlichen Legenden (Bildbeschreibungen) entdeckt (also wiederum irreführende Bild-Autoplagiate). Der Fall gleicht ganz dem Schema: Anonyme Denunziationen und visuelle Beanstandungen (Laborjournal 2004).

Die DFG hatte die Vergabe des zugesprochenen Leibnizpreises auf Wunsch der beschuldigten Preisträgerin zurückgestellt und eine Untersuchungskommission gebildet, die auf der Hauptausschuss-Sitzung der DFG im Juli 2005 folgendes Fazit zog: Der Professorin sei „wissenschaftliches Fehlverhalten nicht zur Last zu legen“. Neben den drei als fehlerhaft erkannten Publikationen wurden elf weitere zufällig ausgewählte Arbeiten untersucht. „Dabei hat sich gezeigt, dass zu allen publizierten Ergebnissen Originaldaten vorgelegt werden konnten, die sich auch als belastbar erwiesen. Die festgestellten Mängel bezogen sich ausschließlich auf repräsentative Beispielsabbildungen, die unter alleiniger Verantwortung von Ihrem Mitarbeiter erstellt und ausgewählt wurden.“ (Brief der DFG an die Beschuldigte, z. n. Laborjournal, 8. 7. 2005). Die Professorin habe inzwischen Maßnahmen zur Qualitätssicherung getroffen. Der Ausschuss stellte das Verfahren ein, die DFG gab das Leibniz-Preisgeld frei.

4.7 Fazit: Tandems

Etliche Fälschungen basieren auf einem Doppelgänger: einem angesehenen älteren Meister in der Mäusebeinaffäre sowie einer dynamischen Professorin und seinem (ihren) jungen Gesellen. Die Meister haben eine Theorie, die Jünglinge liefern passende Daten. Die Meister versehen die Forschungen ihrer Gesellen mit Glaubwürdigkeit, bewirken ihre rasche und unbeanstandete Publikation. Als Koautoren ziehen sie aus den Arbeiten ihrer Gesellen Ruhm, noch höhere Posten oder Gehälter und Drittmillionen. Nach Fälschungsnachweis distanzieren sie sich von all dem, als wäre nichts gewesen. Eine Neubewertung all dieser „Ehrenautoren“ stünde an. Wie viele Posten, Drittmittel, Ehrungen, Preisgelder haben sie auf Basis der gefälschten Publikationen eingeheimst? Wären sie ohne die vielen gefälschten Publikationen ihrer Mitarbeiter im Berufungskarussell weiter vorangekommen? Welche gewissenhaften Forscher wurden aus dem Feld geschlagen und geschädigt?

2 Zum Krebsforscherskandal um den Star-Medizinprofessor Roland Mertelsmann und dem Forscherpaar Friedrich Hermann und Marion Brach vgl. Fröhlich 2003a sowie den Beitrag von Holger Wormer in diesem Heft. Auch hier entging der Meister selbst letztlich jeglichen Sanktionen, obwohl Mertelsmann von seinen dutzenden „Ehrenautoren“ erheblich profitiert hatte.

3 Vgl. Hubert 1999; science Week 9. 1. 1997; Finetti/Himmelrath 1999, 133ff.

5 Ertappt: Was dann?

Vor allem in deutschen Landen ist das Fälscherrisiko noch immer relativ gering. Der Grundsatz der „Freiheit von Forschung und Lehre“ schützt nach Ansicht deutscher Richter den einzelnen Wissenschaftler und nicht die Universität. Ein Gießener Biophysiker konnte erfolgreich dagegen klagen, dass seine Universität aufgrund eines Fälschungsvorwurfs eine Kommission zwecks Überprüfung seiner Forschungen installierte. Begründung des Gerichts: Die Selbstverwaltungsorgane der Universität hätten kein Recht zu wissenschaftlicher Kritik, solange der Betrug nicht eindeutig nachgewiesen sei. Das Problem: Die Kommission sollte gerade installiert werden, um den Betrugsvorwurf zu untersuchen. Am schlimmsten steht es um den Schutz jener, deren Manuskripte bzw. Forschungsanträge von ihren anonymen Gutachtern ausgeschlachtet werden. Diese gingen fast immer straffrei aus.

Deutsche Forschungsgemeinschaft und Max-Planck-Gesellschaft haben zwar inzwischen Ethik-Codices bzw. Verfahrensregeln zur Behandlung von Fälschungsverdacht verabschiedet, die in einigen Fällen bereits angewendet wurden. Doch offiziöse Mitteilungen über enttarnte Forschungen bleiben mitunter kryptisch wie Verlautbarungen des Vatikans über innerkirchliche sexuelle oder finanzielle Verfehlungen. Die DFG-Ombudsmanschaft ist eine zahllose Einrichtung, die zwischen beiden Seiten (hier: zwischen Plagiatoren und Plagiierten) „schlichten“ soll. Die Lektüre ihrer Berichte hinterlässt einen deprimierenden Eindruck.

Forschungsförderungsorgane hätten noch am ehesten Motivation und Chancen, gegenüber Fälschern juristisch erfolgreich tätig zu werden. Wissenschaftliche Fälschung ist an sich immer noch „juristisch irrelevant“. Doch beim Bezug von Forschungsmitteln drohen Betrugsklagen und (in den USA) im Falle einer Verurteilung die Rückzahlung der vereinnahmten Gelder durch die Institution der Fälscher (wir verstehen nun, warum diese sich dagegen wehren, dass Betrugsfälle bekannt und offiziell werden). Manche US-Gerichte billigen auch plagierte Wissenschaftlern hohen Schadenersatz zu.

Am allerwichtigsten für Fälscher sind Nerven aus Stahl (alles abstreiten) und finanzielle Polster, um ein Heer von Starjuristen in den Kampf zu schicken, die jeden, der den Fall auch nur zu erwähnen wagt, mit horrenden Schadenersatzklagen eindecken. Etliche universitäre Untersuchungskommissionen (aber auch Journale und beim Krebsforscherskandal selbst die DFG) ließen sich von den forschen Anwälten der Fälscher bzw. Plagiatoren einschüchtern.

Auch gewieftes Herumlavieren kann aus der Patsche helfen: zuerst teilweise Reue zeigen, die Verfehlungen tunlichst als Schlamperie der Assistenten hinstellen („Ich war zum Zeitpunkt der Endreaktion verreist“), sowie scheinbar devot den Rückzug („retraction“) der inkriminierten Publikationen versprechen. Dann einige Zeit abwarten, und diese angekündigte Tat schlicht und einfach vergessen. Meist fällt das keinem auf. Abgesehen davon sind solche Rückzieher ohnehin ziemlich wirkungslos. Die Retractions werden meist übersehen, die zurückgezogenen Aufsätze weiter verwendet und zitiert.

6 Warum?

Wie erwähnt, vergessen Wissenschaftler oft die Quelle ihrer Einfälle und halten sie fälschlicherweise für eigene. In gewisser Weise ist der wissenschaftliche Einzelautor bloß eine Illusion. Der Erkenntnisprozess ist kollektiv, beruht auf Generationenketten und vielschichtigen Querbeziehungen. Wohl nur wenige Ideen entstehen einsam am Schreibtisch. Viele Fragen wie Lösungen entstehen im Pingpong der „kühnen Vermutungen“ (Popper), Scherze, Einwände und Gegenkritiken, etwa in der Diskussion unter Freunden oder in Kongresspausen, und ihr „eigentlicher“ Urheber ist oft kaum festzustellen.



buchbasel
5. – 7. MAI 2006

BUCH- UND MEDIENMESSE | LITERATURFESTIVAL
JUGENDLITERATURFESTIVAL
KINDERLITERATURFESTIVAL | COMICFESTIVAL

Freitag und Samstag 09.30 – 19.00 Uhr

Sonntag 10.00 – 17.00 Uhr

5. – 7. Mai 2006 | Messezentrum Basel

www.buchbasel.ch

m's
messe schweiz

6.1 Leitbild „Entrepreneurial University“

Überführte Wissenschaftler entschuldigten sich oft mit Arbeits- und Existenzdruck. Der Konkurrenz- und Erfolgsdruck wird durch die emsige Geschäftigkeit der neuen Kaste der Evaluatoren (vgl. zur Kritik Fröhlich 1999b, 2002, Fröhlich/Bauer 2003) angeheizt:

- Der Existenzdruck befristeter Stellen zwingt Wissenschaftler fortwährend zu (mehr oder minder geschönten) Erfolgsbilanzen. Letztlich zählen die Zahl der Veröffentlichungen (mit möglichst hohem Impact Faktoren) und die Höhe eingeworbener Drittmittel als Qualitätskriterium.
- Die Drittmittel-Abhängigkeit führt zu Informationsvorenthaltung (Fröhlich 1998): Auftraggeber behalten sich vertraglich die Kontrolle über Projektveröffentlichungen vor. Unangenehme Befunde, die den therapeutischen Nutzen ihrer Medikamente in Frage stellen oder Produkte eines Konkurrenten begünstigen würden, werden unterdrückt, notfalls mit Hilfe der Gerichte. Journal-Gutachter im Naheverhältnis zu einer Firma sind befangen.

Die klassischen Imperative des wissenschaftlichen Ethos' nach Robert K. Merton – Universalismus, Kommunismus, Uneigennützigkeit, organisierter Skeptizismus – waren bis vor einigen Jahren im „alten Europa“ hochgeschätzt – zumindest als regulative Ideen. Die Kehrtwendung begann mit Margaret Thatchers Hochschulpolitik im Vereinigten Königreich: Die Gegner klassischer Wissenschaftskonzeptionen orientieren sich am mystifizierten Leitbild US-amerikanischer Elite-Universitäten (wie beispielsweise Yale), welche sie – zu Dumping-Preisen – zu imitieren suchen: Grundlagenforschung an klassischen Universitäten Humboldtschen Typs sei altmodisch. Statt wissenschaftlicher Reputation sei das Akquirieren von Auftragsgeldern „zeitgemäßer“, verbunden mit permanenter externer Evaluation. So wollen es die Vertreter des neuen (neo-liberalen) Leitbilds der „Entrepreneurial University“: Auch Wissenschaft müsse sich rechnen. Die enge Kooperation mit der Wirtschaft im Anwendungskontext wird zur vorrangigen Pflicht erklärt. Werden industrielles Ghost Writing und selektive wissenschaftliche Kommunikation im Interesse der Auftraggeber auch bei uns zur Normalpraxis?

6.2 Evaluation und wissenschaftliches Fehlverhalten

Anhängern quantitativer Evaluation sollte zu denken geben, dass etliche viel zitierte „hot papers“ (etwa von Hermann/Brach/Mertelsmann oder Batlogg/Schön) inzwischen eindeutig als gefälscht gelten: Zitationsraten sind keineswegs wie oft behauptet ein Qualitätsmaß.

Anhängern qualitativer Evaluation sollte zu denken geben, dass viele Fälscher wissenschaftliche Preise einheimsten und offenbar alle Gutachterverfahren problemlos überstanden: Auch Preise und Peer Review garantieren wenig. Die Affären flogen durch aufmerksame Leser oder durch Insider auf. Letztere wiesen ihre Vorgesetzten auf schwere Mängel hin, die versuchten abzuwiegeln und einzuschüchtern.

Warum haben die gelobten „Qualitäts“-Kontrollverfahren des Peer Review bei großen wie kleinen Affären versagt? Zahlreiche empirische Befunde stellen Redaktionen wie Gutachtern schlechte Noten aus (vgl. Fröhlich 2002, 2006): Sie übersehen schwerste Fehler und lassen sich von Vorurteilen leiten. Die Editoren- und Refereenpraxis wirkt recht altertümlich handwerklich, ohne informationswissenschaftliche Unterstützung.

Nur ein Beispiel: *Peters/Ceci* 1982 entnahmen aus zwölf psychologischen Fachjournalen je einen Aufsatz und reichten diese jeweils nach kosmetischen Änderungen (Autorennamen und -institution) bei denselben Zeitschriften erneut ein. Nur drei von 38 (!) Herausgebern und Gutachtern erkannten die in ihren Journalen durchschnittlich vor zwei Jahren bereits publizierten Aufsätze wieder.

7 Was tun? Auch die Informationswissenschaft ist gefordert

Es wäre leicht, mit einem kompakten Katalog von Maßnahmen zur Plagiats- und Betrugsbekämpfung zu beeindrucken. Doch wir wissen auch von nicht-intendierten Effekten ethlicher Reformvorschläge. Trotzdem ein stichwortartiger Kurzkatalog möglicher sinnvoller Maßnahmen:

- a) Schutz der „whistle blowers“ (Aufdecker werden bislang eher negativer sanktioniert als Plagiatoren und Fälscher);
- b) juristische Stärkung der Stellung der plagiatierten bzw. betrogenen Wissenschaftler;
- c) Einrichtung von wissenschaftsethischen Seminaren in allen Studiengängen, v.a. aber in allen Promotionsstudiengängen (in Linz bereits im Studium zum Dr. rer. soc. oec.).
Aber es gibt den „Beichtspiegeleffekt“ (erst das Auflisten möglicher Sünden bringt manche naive katholische Kinder auf die Idee, was alles an Unkeusem möglich wäre): Nach einem wissenschaftsethischen Kurs an einer US-Uni sollen die Studenten überhaupt erst auf den Geschmack am Plagieren und Fälschen gekommen sein.
- d) Mit einigen Rechten ausgestattete Ombudsleute an allen größeren wissenschaftlichen Institutionen, wissenschaftlicher Gesellschaften, Verbänden der Journalherausgeber, Forschungsförderern. Denn es sollte Personen geben,

die von ihrer Position her ein Interesse am Aufdecken wissenschaftlichen Fehlverhaltens haben.

- e) Generell wäre die Förderung von Zivilcourage sinnvoll (z.B., wie in den USA inzwischen üblich, Preisverleihungen an mutige Bürgerinnen und Bürger).
- f) Flankiert müssten diese Maßnahmen allerdings von einer Änderung der Evaluationskriterien und -praktiken werden. Quantität (Publikationen, eingeworbene Drittmittel) als wichtigster Wert kann zu unlauteren Praktiken verführen.

Nicht nur die Zähleinheit „Paper“, auch der klassische Autorenbegriff selbst steht zur Disposition. Etliche naturwissenschaftliche Großprojekte überlassen das Schreiben von Anträgen bzw. von Papers nur mehr einigen wenigen darauf spezialisierten Mitarbeitern. Mit einem philologischen Autorenbegriff kommen wir bei höchst funktionenteiliger, massiv von komplizierten Spezialtechnologien abhängiger Forschung nicht weit. Etliche medizinische Journale setzen mittlerweile auf den Begriff der „Kontribuentenschaft“ und fordern von Manuskripteinreichern genaue Angaben darüber, welche Tätigkeiten von welcher Person durchgeführt wurden. Dies wird auch bei der Veröffentlichung angegeben – bei den seriösesten Journalen inkl. der Angabe von Verbindungen zur Industrie und sonstigen Geldgebern („conflict of interest“). Im Big Science der Hochenergiephysik mit komplexen, höchst arbeitsteiligen Projektgruppen aus hunderten von Wissenschaftlern und Technikern hat man die bislang radikalsten Konsequenzen gezogen: Teilchenbeschleuniger bestehen inzwischen zur Gänze auf statutarisch geregelten *kollektiven ‚Autorenschaften‘*: Sämtliche Mitarbeiter – mit einem halben Jahr Verzögerung nach Einstellung, dafür inkl. einem halben Jahr nach Ausscheiden – werden auf sämtlichen Publikationen als ‚Autor‘ angeführt. Selbst Dissertationen werden, da objektiv von Einzelpersonen garnicht mehr realisierbar, unter den Namen sämtlicher ‚Autoren‘ publiziert. Dass es sich um eine Doktorarbeit handelt, und von welcher Person, ist nur einer Fußnote zu entnehmen (Biagioli/Galison 2003). Machtkämpfe, wer wo in welcher Reihenfolge als Autor genannt wird, entfallen, und auch die Macht der Projektleiter, Autorenschaften als Belohnung zuzuteilen bzw. als Bestrafung abzuerkennen. Das sozialpsychologische Klima in diesen Großprojekten soll daher ganz angenehm sein. Auch in der Wissenschaftsfuturologie geht man davon aus, dass die weltweit integrierten Computersysteme der Zukunft nur mehr vernetzte Kooperationen und keine Einzelautoren mehr kennen werden, allenfalls einzelne (aus Marketinggründen) herausgehobene „Superstars“ (Gould 1989).

Es stellen sich zwei Alternativen für die mittelfristige Entwicklung des wissenschaftlichen Publikationswesens – erheblich auf-

gerüstetes, kostenintensives „*Informed Peer Review*“ oder kostengünstige öffentliche Kritik („*peer monitoring*“) im „*open access*“. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich beide Tendenzen parallel durchsetzen werden. Schon jetzt gibt es zahlreiche strikt getrennte „Parallelwelten“ (z.B. deutsch oder englisch publizierende deutsche Psychologen). Diese Tendenz zur Segmentierung könnte sich verstärken.

Herausgeber, Forschungsförderer, Gutachter nehmen die zahllosen kritischen Befunde der Wissenschaftsforschung kaum zur Kenntnis. Es wird auch keine systematische Förderung von Gutachterkompetenz betrieben – anscheinend wird diese als eine Art Naturgabe angesehen.

Die „Modernisierung“ der altmodischen Überprüfungspraktiken der Herausgeber bzw. Beiräte sollte daher ein vordringliches Reformanliegen sein, Wissenschaftsforscher und Informationswissenschaftler als Berater zugezogen werden. Der kostenintensive Einsatz professioneller Datenbanken und Plagiatsüberprüfungssoftware wäre für „informed peer review“ unverzichtbar.

Doch werden sich konventionelle Journale mittelfristig überhaupt noch halten können? Das Argument der „Knappheit“ des Platzes für Veröffentlichungen ist im digitalen Zeitalter obsolet. „Open-Access“-Publikationen erhalten höhere Article Impacts als kostenpflichtige. So stellen immer häufiger Autorinnen und Autoren mehr oder minder illegal ihre Publikationen gratis ins Netz. Journale offerieren vermehrt kostenfreie digitale Schlupflöcher. Die Bedeutung einzelner Zeitschriften sinkt: Die Verlage stellen Datenbanken mit allen von ihnen verlegten Artikeln und Büchern mit Suchfunktionen ins Netz. Verweise versuchen die Aufmerksamkeit auf andere Publikationen im eigenen Pool umzulenken. Abschließend ein Gedankenexperiment: Wäre öffentliche Kritik oder gar Aufdeckung als Plagiator oder Fälscher durch „Peer Monitoring“ nicht blamabler als geheime Beanstandung hinter den Kulissen? Könnte der Verzicht auf Peer-Review-„Zensur“ die Qualität wissenschaftlicher Publikationen nicht sogar erhöhen?

Literatur

Anderson, C. (1992): Authorship: Writer's cramp. *Nature* 355, 101

Biagioli, Mario; Galison, Peter (Eds.): *Scientific Authorship. Credit and Intellectual Property in Science*. N.Y., London 2003

Broad, William; Wade, Nicolas: *Betrug und Täuschung in der Wissenschaft*. Basel u.a.: Birkhäuser Verl., 1984

Erckenbrecht, Ulrich: *Die Unweisheit des Westens*. Göttingen: Muri, 1998

Finetti, Marco; Himmelrath, Armin: *Der Sündenfall. Betrug und Fälschung in der deutschen Wissenschaft*. Stuttgart u.a.: Raabe, 1999

Flanagin, A. et al.: Prevalence of Articles With Honorary Authors and Ghost Authors in Peer-Reviewed Medical Journals. *JAMA* 280 (1998), 222-224

Fröhlich, Gerhard: Optimale Informationsvorenthaltung als Strategem wissenschaftlicher Kommunikation, in: *Zimmermann, Harald H.; Schramm, Volker* (Hg.): *Knowledge Management und Kommunikationssysteme*. Konstanz: UVK, 1998, 535-549. www.informationswissenschaft.org/download/isi1998/45_isi98-dv-froehlich-linz.pdf

Fröhlich, Gerhard: Mit fremden Federn: Abschreiben. *heureka* 4/1999a

Fröhlich, Gerhard: Das Messen des leicht Meßbaren. Output-Indikatoren, Impact-Maße: Artefakte der Szientometrie?, in: *Jörg Becker und Wolf Göhring* (Hg.): *Kommunikation statt Markt. Zu einer alternativen Theorie der Informationsgesellschaft*. GMD Report 61, 1999b, 27-38. www.gmd.de/publications/report/0061/

Fröhlich, Gerhard: Betrug und Täuschung in den Sozial- und Kulturwissenschaften, in: *Hug, T.* (Hg.), *Wie kommt die Wissenschaft zu ihrem Wissen? Hohengehren/Baltmannsweiler*: Schneider Verlag 2001, Band 4/CD-ROM 1, 261-273

Fröhlich, Gerhard: Anonyme Kritik. Peer Review auf dem Prüfstand der empirisch-theoretischen Wissenschaftsforschung, in: *Pipp, E.* (Hg.): *Drehscheibe E-Mitteuropa*. Wien: Phoibos, 2002, 129-146. www.akh-wien.ac.at/agmb/mbi/2003_2/froehlich33-39.pdf

Fröhlich, Gerhard: Wie rein ist die Wissenschaft? Fälschung und Betrug im rauen Wissenschaftsalltag, in: *Etzlsdorfer, Hannes et al.* (Hg.) *echt falsch. Will die Welt betrogen sein?* Wien: Kremayr & Scheriau, 2003a, 72-93

Fröhlich, Gerhard: Visuelles in der wissenschaftlichen Kommunikation – z.B. Betrug und Fälschung. *European Journal for Semiotic Studies* 2003b, 15 (2-4), 627-655

Fröhlich, Gerhard: „Informed Peer Review“ – Ausgleich der Fehler und Verzerrungen? In: *HRK* (Hochschulrektorenkonferenz) Hg., *Von der Qualitätssicherung der Lehre zur Qualitätsentwicklung als Prinzip der Hochschulsteuerung*. Bonn 2006 (HRK), 193-204. www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/twtzk/pdf/0510informedpeer.pdf

Fröhlich, Gerhard; Bauer, Bruno: Evaluation wissenschaftlicher Leistungen: 10 Fragen von Bruno Bauer an Gerhard Fröhlich. *medizin-bibliothek-information* 2003 3 (2), 29-32. www.akh-wien.ac.at/agmb/mbi/2003_2/10fragen29-32.pdf

Glantz, Stanton A. et al. (Eds.): *The Cigarette Papers*. Berkeley: University of California Press, 1996

Gould, Carol C. (Ed.): *The Information Web - Ethical and Social Implications of Computer Networking*. Boulder: Westview Press 1989

Hubert, M.: *Der Fälschungsschock. Fallstricke der reinen Erkenntnis*. Köln: Westdeutscher Rundfunk, Hörfunksendung, 1999

LaFollette, Marcel C.: *Stealing into Print: Fraud, Plagiarism and Misconduct in Scientific Publishing*. Berkeley: University of California Press, 1992

Lynch, Michael: *Ghost Writing and other Matters*. *Social Studies of Science* 2004, 34 (Apr), 147-148

Maddox, Brenda: *Rosalind Franklin. Die Entdeckung der DNA oder der Kampf einer Frau um wissenschaftliche Anerkennung*. Frankfurt/N.Y.: Campus, 2003

Martin, B.: *Plagiarism: a misplaced Emphasis*. *Journal of Information Ethics* 3(1994)2, 36-47

Peters, Douglas P.; Ceci, Stephen J.: *Peer review practices of psychological journals: The fate of published*

articles, submitted again. *Behavioral and Brain Sciences* 5(1982), 187-195

Roth, K.: *Masse statt Klasse. Über die Schreibwut in der Wissenschaft*. *Die Zeit* 6.3.1992, 108

„Russell, Bertrand“: *Denker des Abendlandes*. München: dtv, 2001 (6. Aufl.; Orig. London 1959)

Seeberger-Sturzenegger, Erna: *Die Frau des Philosophen*. Basel: Schwabe, 2002

Sismondo, Sergio: *Pharmaceutical Maneuvers*. *Social Studies of Science* 2004, 34 (Apr), 149-159

Stegemann-Boehl, Stefanie: *Fehlverhalten von Forschern*. Stuttgart: Enke, 1994

Watson, James D.: *Die Doppelhelix*. Reinbek b. H.: Rowohlt, 1997 (London 1968)

* *Dieser Beitrag stützt sich auf Fröhlich 1999a, 2001, 2003a, b, 2006.*

Vortrag auf dem Symposium „Copy, Shake, Paste – Plagiate und unethische Autorenschaften in Wissenschaft und Literatur“ an der Johannes Kepler Universität Linz (Österreich) am 15. und 16. April 2005. Für die finanzielle Unterstützung Dank: Österreichische Gesellschaft für Dokumentation und Information (ÖGDI), Österreichische Gesellschaft für Soziologie (ÖGS), Verband wissenschaftlicher Gesellschaften Österreichs (VWÖG), Hochschulverband Informationswissenschaft (HI)

Wissenschaft und Technik, Ethik, Wissenschaftstheorie, Veröffentlichungswesen, Bewertung, Wissenschaftsforschung, Evaluation, Peer Review

DER AUTOR

Gerhard Fröhlich



Dr. phil., a. Univ. Prof. am Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie der Johannes Kepler Universität Linz (Österreich), habilitiert in Kulturtheorie und Wissenschaftsforschung. Schwerpunkte: Wissenschaftsforschung (Kritik Szientometrie, Peer Review, Fälschung), Kultur- und Medientheorie. Datenbanken (gemeinsam mit Ingo Mörth): HyperBourdieu.jku.at, HyperElias.jku.at, HyperGeertz.jku.at.

Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie Johannes Kepler Universität Linz Freistädter Str. 315 / I, A-4040 Linz
Telefon: +43 (732) 24 68-71 92
Telefax: +43 (732) 24 68-71 95
E-Mail: gerhard.froehlich@jku.at
<http://echtfaelsch.jku.at>

Strategien der Plagiatsbekämpfung

Debora Weber-Wulff und Gabriele Wohnsdorf, Berlin

Ein leider sehr aktuelles Thema ist das Plagiat und die Auseinandersetzung damit geworden. In diesem Aufsatz werden Strategien der Plagiatsbekämpfung diskutiert. Zunächst wird eine Definition vorgestellt, die allerdings sehr umstritten ist. Verschiedene Plagiatsformen von der 1:1-Kopie bis hin zur Strukturübernahme werden diskutiert. Nach einer Übersicht von Plagiatstypen werden Strategien zur Auffindung von Plagiaten aufgeführt. Es wird auch kurz auf verschiedene Software-Lösungen eingegangen, die jedoch recht bescheidene Resultate liefern. Abschließend wird eine Aufforderung zum Handeln formuliert.

Strategies for handling plagiarism

The topics of plagiarism and appropriate reactions to its discovery have been recently discussed. This paper discusses strategies for handling plagiarism. After an attempt to define the term and a discussion of the problems involved in such a definition, the paper lists the different forms of plagiarism, from identical copy to structural plagiarism. A discussion of the types of plagiarism situations is followed by a thorough discussion of ways and means for discovering plagiarism. A test of plagiarism detection software shows that they are only moderately successful. The paper closes with a call for action against plagiarism.

1 Einleitung

Nicht erst seit dem Aufkommen des Internets gibt es Probleme mit Plagiaten. Jemand verwendet die Worte anderer, gibt sie als eigene aus, gewinnbringend. Das Wort „Plagiat“ als Bezeichnung für Wortdiebstahl ist seit der frühen Neuzeit verbürgt. Es soll darauf zurückgehen, dass der spätantike römische Epigrammatiker Martial einen Konkurrenten beschuldigte, seine geistigen Kinder geraubt zu haben, und ihn daraufhin „Plagiarius“, Menschenräuber oder Kindesräuber, nannte.

In der Rolle einer Beraubten¹ oder der einer Beurteilenden wäre es wünschenswert, eine einfache Methode zu haben, um Plagiate zweifelsfrei zu erkennen, am liebsten gleich mit allen Quellen. In diesem Aufsatz werden die Autorinnen sich mit Strategien der Plagiatsbekämpfung auseinandersetzen, d. h. Erkennung, Vermeidung und Ahndung von Plagiaten. Wir werden uns mit verschiedenen Plagiatsformen und -typen auseinandersetzen, mit Strategien zur nicht-automatischen Erkennung von Plagiaten und über einen Test von gängiger Plagiatserkennungssoftware berichten.

Es gibt viele Definitionen davon, was Plagiat ist, und wie so oft, widersprechen sie sich. Eine gängige Vorstellung davon, was unter Plagiat zu verstehen ist, gibt ein Student, Karsten Kutschera², in einer im Netz publizierten Seminararbeit an:

„Als Plagiat bezeichnet man allgemein die bewusste Aneignung fremden Geistesgutes. Plagiator ist derjenige, der ein fremdes Werk oder Teile eines fremden Werkes als sein ei-

genes Werk ausgibt und somit 'geistigen Diebstahl' begeht. [...] Der Plagiator ist also derjenige, der seinen Text wörtlich bei einem anderen Urheber abschreibt, ohne ihn korrekterweise zu zitieren, um anschließend dieses Werk als sein eigenes geistiges Eigentum wieder herauszugeben.“

Umstritten ist diese Definition in zweierlei Hinsicht. Muss es wirklich ein bewusster Schritt gewesen sein? Es gibt die sog. Kryptoamnesie, das Vergessen, dass man nicht der Autor war. Es gibt sogar gestandene Forscher, die der Meinung sind, dass unbewusste Übernahme nicht zählt³. Aber es bleibt ein Plagiat, auch wenn es keine bewusste Absicht war, denn die Worte sind nun mal von einem anderen übernommen worden. Die zweite Frage ist die Frage der wörtlichen Übernahme von Textstellen. Es ist klar, dass eine 1:1-Übernahme Plagiat ist. Aber was ist, wenn eine leichte Bearbeitung stattgefunden hat? Sätze werden vielleicht umgestellt, eine Aufzählung umsortiert, Wörter werden durch Synonyma ersetzt oder die Sätze werden etwas geglättet. Aber die Argumentationskette, die Struktur werden übernommen. Das ist auch Plagiat, aber wie weit kann man mit einer Ähnlichkeit gehen? Die Abgrenzung ist schwierig, es gibt keine eindeutigen Regeln.

2 Plagiatsformen

Es gibt viele verschiedene Formen der Plagiatserstellung⁴. Diese werden auch von manchen Autoren als Plagiatsarten be-

zeichnet, wie in Finetti und Himmelrath⁵. Sie verwenden auch den Begriff „Wissenschaftsspionage“ in ihren Ausführungen über Betrug im bundesdeutschen Wissenschaftssystem, wenn sie über Plagiat sprechen. Wir werden den Begriff „Plagiatsform“ verwenden, weil „Form“ etwas mit „Gestaltung“ zu tun hat. Manche Formen sind sofort klar als Plagiate zu erkennen, bei anderen ist es eine Sache der Auslegung, ob es sich um Plagiate handelt oder nicht. Die unterschiedlichen Formen werden in diesem Kapitel vorgestellt, weil es einfacher ist, ein Plagiat aufzudecken, wenn man weiß, wie es erstellt worden ist.

2.1 Copy & Paste in toto

Es ist kristallklar, dass so etwas ein Plagiat ist. Der Plagiator hat sich irgendwo bedient – eine Hausarbeitenbörse oder ein Buch – und Wort für Wort abgeschrieben. Der Autorenvermerk wird selbstverständlich nicht übernommen, sondern durch den eigenen Namen ersetzt. Manche stellen sich hierbei recht ungeschicklich an und übernehmen auch Schreibfehler gleich mit, oder Formatierungen wie z. B. Links auf Webseiten, die dann als unvermittelte Unterstreichungen in der Arbeit auftauchen.

2.2 Übersetzungsplagiat

Bei einem Übersetzungsplagiat wird ein geeigneter Text gefunden, der jedoch in einer anderen Sprache vorliegt, übersetzt und als eigene Leistung ausgegeben. Es gibt immer mehr automatische Übersetzungsdienste,

1 Auch wenn eine weibliche oder männliche Form verwendet wird, meinen wir selbstverständlich Männer und Frauen.

2 Karsten Kutschera, www.ubka.uni-karlsruhe.de/cgi-bin/psview?document=ira/1997/6&format=1&page=151 - 25. 1. 2006

3 <http://hnn.us/comments/62779.html>: History News Netwoks hat Bryan Le Beau um eine Stellungnahme gebeten, weil eine Rede im Jahr 2003 Zitate von Cornel West verwendete, ohne Hinweise auf seine Autorenschaft. Le Beaus Antwort vom 14. Juni 2005: "This is not a case of plagiarism in that there was not intention [sic] of deceiving anyone."

4 Eine alternative Einteilung ist bei Fröhlich, G., „Wie rein ist die Wissenschaft? Fälschung und Plagiat im rauen Wissenschaftsalltag“. In: H. Etlzsdorfer, W. Katzinger, W. Winkler (Hg.): *echt_falsch: Will die Welt betrogen sein?* Wien: Kremayr & Scheriau, 2003, S. 82-83 zu finden.

5 Marco Finetti und Armin Himmelrath. *Der Sündenfall: Betrug und Fälschung in der deutschen Wissenschaft*. Raabe : Stuttgart. 1999

z. B. Babelfish⁶, die einem die Arbeit hierbei abnehmen. Diese Form des Plagiats scheint besonders im wissenschaftlichen Bereich sehr beliebt. Man hofft, eine ausreichend obskure Quelle gefunden zu haben, damit das Plagiat nicht auffliegt. Es gibt viele Berichte hinter vorgehaltener Hand über solche Plagiate, auch bei Doktorarbeiten. Übersehen wird oft, dass gerade Wissenschaftlerinnen sehr gerne ziemlich obskure Werke zum Forschungsthema aufspüren. Daher sind etliche solche „Arbeiten“ entlarvt worden, obwohl der Umgang damit selten öffentlich gemacht wird, sondern eher hinter verschlossenen Türen gehalten wird.

2.3 Shake & Paste

Es gibt eine Gewürzmischung in den USA, die „Shake ‘n Bake“ heißt. Man gibt die Gewürze in eine Plastiktüte, ein zerlegtes Hähnchen dazu, verschließt die Tüte und schüttelt sie gut durch. Dann werden die Teile in beliebiger Reihenfolge herausgenommen und auf ein Backblech gelegt. Das finden wir eine passende Analogie zu dieser Form des Plagiats: Es werden aus verschiedenen Quellen Abschnitte genommen (in der Regel Absätze), sie werden gut gemischt und dann scheinbar wahllos hintereinander zusammengefügt in der Hoffnung, alles erfasst zu haben und nicht aufzufallen. Es verwundert dabei, dass solche Plagiatorinnen sich nicht einmal die Mühe machen, ihre Arbeit einmal im Ganzen durchzulesen – da würden sie sehen, dass es nicht gelungen ist.

Solche Arbeiten wirken oft wie ein bunter Flickenteppich, es gibt einen Fetzen hier und einen Fetzen dort, mit groben Stichen zusammengehalten. Solche Plagiate fallen oft durch Wechsel in der Schreibweise von Namen auf, oder durch Formatierungswechsel oder ein unterschiedliches Satzniveau, das sich von Absatz zu Absatz verändert. Wechselt eine Arbeit zwischen bestem Konjunktiv mit vielen Fremdwörtern und einfachen Sätzen mit Rechtschreibfehlern hin und her, sollte man untersuchen, ob es sich um ein Shake & Paste-Plagiat handelt.

2.4 Halbsatzflickerei

Diese Form des Plagiats ist recht viel Arbeit – man fragt sich manchmal, ob es für den Plagiator nicht simpler gewesen wäre, den Aufsatz einfach ganz neu zu schreiben. Hier werden Sätze und Halbsätze aus verschiedenen Quellen genommen und etwas „bearbeitet“. Eine Aufzählung wird umgestellt, ein Wort durch ein Synonym ersetzt, ein Halbsatz dazwischen geschoben, oder der ganze Satz auf den Kopf gestellt, damit er nicht sofort auffindbar ist. Manche Leute schaffen es sogar, aus mehreren Quellen einen recht passablen Aufsatz zusammenzunähen, aber es ist und bleibt ein Plagiat, weil er nicht in eigene Worte gefasst ist.

2.5 Strukturübernahme

Die Strukturübernahme ist eine der umstrittensten Formen des Plagiats. Der Plagiator hält sich an die Reihenfolge von Argumenten oder Gedanken, die ein anderer Autor verwendet hat, aber gibt sie in eigenen Worten wieder. Ist das nun Plagiat oder nicht? Wenn man die geistige Leistung als das Produkt eines Urhebers sieht, dann ist auch dies ein Plagiat, denn der Plagiator macht sich nicht die Mühe, eine eigene Struktur zu schaffen, sondern verwendet ohne Nennung oder Kennzeichnung die Struktur eines anderen. Etliche wissenschaftliche Streitfälle (die auch mehr oder minder öffentlich ausgetragen werden) basieren auf genau dieser Art des Plagiats. A wirft B vor, sein Werk plagiiert zu haben. B verteidigt sich, es gebe keine wortwörtlichen Übernahmen. Es ist aber klar zu sehen, dass die Arbeiten durchaus eine einheitliche Struktur haben.

2.6 In der Programmierung: gebundene Umbenennungen

In der Informatik gibt es eine besondere Form des Plagiats bei Programmierübungen. Da Studierende zu Recht der Meinung sind, dass eine buchstabengetreue Übernahme auffallen könnte, machen sie sich die Mühe, die Variablen umzubenennen. In der Programmiersprachenlehre nennt man dieses Verfahren eine gebundene Umbenennung, und es hat in der Tat keine Auswirkung darauf, was das Pro-

gramm tut. Was die Plagiatorinnen aber oft übersehen ist, dass Lehrkräfte für Programmierung eher in Strukturen denken als in Bezeichnungen von Variablen, also nicht so sehr auf Syntax achten. Daher fliegen solche Versuche – oder auch Versuche, einfach die Kommentare zu streichen oder zu verändern – oft auf. Es gibt inzwischen auch etliche Programme, die Hilfestellungen geben können, Übungen zu finden, die allzu ähnlich strukturiert sind.

3 Plagiatstypen

Unter Plagiatstypen verstehen wir die Situationen, in denen ein Plagiat verwendet wird. Diese Typen entsprechen der Beziehung zwischen Plagiatörin und Urheberin. Es ist für die Bekämpfung und Ahndung von Plagiaten von Bedeutung, in welcher Beziehung diese zueinander stehen.

3.1 Plagiat für Punkte

Dieser Plagiatstyp entsteht, wenn der Plagiator durch seinen Diebstahl im Erfolgsfall Punkte oder Scheine oder Abschlüsse erlangen würde. Daher schließt dieser Typ von Plagiat sowohl Lernende ein, die Teile einer Hausarbeit abschreiben, als auch Forschungsfänger, die bei der Erstellung ihrer ersten wissenschaftlichen Arbeit plagieren.

Es wird – aus welchen Motiven auch immer, hierzu gibt es bisher wenig Forschung – ein Plagiat angefertigt, um eine Leistung vorzutauschen, die von einer Beurteilenden bewertet wird. Es gibt dafür eine Note, einen Schein, einen Studienabschluss, einen Titel. Es wird etwas Wertvolles erschlichen, mit den Worten der Urheberin. Die Urheberin ist in der Regel unbekannt und steht in keiner direkten Beziehung zum Plagiator, außer in dem Fall eines Ghostwriters, der extra engagiert worden ist, um einen Text zu verfassen. Letztere gehen in der Regel so gut vor, dass sie keine Plagiate erstellen, sondern ein richtiges

⁶ <http://world.altavista.com>

Vom Bibliothekssystem zum Informationsservice:



Ex Libris bietet

integrierte Lösungen für

Aufbau und Management

von konventionellen und
digitalen Ressourcen im Netz

Ex Libris

Albert-Einstein-Ring 19
D-22761 Hamburg
Tel. +49 (0)40 / 89 809-0
Fax +49 (0)40 / 89 809-250
E-Mail: info@exl.de
www.exlibrisgroup.com



Werk. Wer so etwas einreicht, begeht kein Plagiat, sondern „nur“ Betrug.

Es wird manchmal argumentiert, dass dieser Plagiatstyp nicht richtig schlimm sei – der Urheberin entstehen keine Unannehmlichkeiten, die Hausarbeit war sowieso über ein Thema, das bereits hundertfach bearbeitet wurde oder die Professorin wird eh keine Zeit haben, die Arbeit genau zu lesen. Also spart man sich Zeit und Mühe, und schreibt ab.

Problematisch an Plagiaten für Punkte ist aber, dass die Punkte gerade eben eine Leistung bewerten sollen, die hier nicht stattgefunden hat. Der Plagiator lernt nicht, was er eigentlich lernen sollte, er durchdringt die Materie nicht, die zu erforschen war. Die ehrlichen Mitstudierenden werden benachteiligt, weil jemand ohne eigene Leistung unter Umständen eine bessere Note bekommen wird als sie. Die Gesellschaft ist auch leidtragend, denn sie erwartet z. B. von jemand mit einem Dokortitel, dass er oder sie dazu in der Lage ist, eigenständig Forschung zu betreiben und nicht, dass sie lediglich abschreiben oder Daten fabrizieren können. Wenn die Schulen und Hochschulen Plagiate tolerieren oder gar unter den Teppich kehren, schaden sie sich selber auf lange Sicht, weil die Qualität ihrer Ausbildung leidet.

Um solche Plagiate zu vermeiden, muss man zunächst einmal aufklären. Sowohl in den Schulen als auch an Hochschulen muss

der Umgang mit fremden Texten besprochen und eingeübt werden. Bei der Aufgabenstellung kann man besondere Formen verwenden (siehe Abschnitt 4.7). Aber vor allem müssen wir – trotz Zeiten von Massenuniversitäten und Modularisierungen – aufhören, unsere Studierenden wie Nummern zu behandeln statt als Menschen. Wir sind Teil einer Abschlusszeugnis-Erzeugungsmaschinerie geworden, es geht kaum noch um den wissenschaftlichen Diskurs.⁷ Bedingt durch die Menge an zu beurteilenden Texten haben wir uns angewöhnt, die Texte nicht mehr sehr gründlich zu lesen. Die Studierenden müssen wieder das Gefühl bekommen, dass die Professorin wirklich an der Einzelarbeit interessiert ist.

3.2 Plagiat durch Professorin

Ein besonders perfider Plagiatstyp ist derjenige, der durch eine Professorin (oder andere Vorgesetzte) mit den geistigen Schöpfungen von Abhängigen begangen wird. Dieser Typ des Plagiats wird selten öffentlich bekannt, weil die Bestohlenen oft (berechtigterweise) Angst vor Repressalien seitens der Professorin haben.

Hier geht es darum, dass der Urheber eine Leistung erbracht hat – eine Diplomarbeit geschrieben, eine Magisterarbeit, ein Gutachten, eine Promotion – die kurze Zeit später allein unter dem Namen der Professorin erscheint bzw. zum Patent angemeldet wird.

Es herrscht gerade unter deutschen Professoren eine erstaunliche Schlossherren-Mentalität: „Was ich mache ist meins und was meine Leibeigenen machen ist auch meins.“ Es werden sehr ungeniert Passagen aus studentischen Arbeiten in eigene Veröffentlichungen übernommen, Verfahren als eigene ausgegeben und gar Gutachten, die von Abhängigen geschrieben wurden, als eigene Werke gegen Entgelt abgegeben. Wagt die Urheberin, gegen dieses Vorgehen zu protestieren, riskiert sie ihre Stelle⁸, ihr Forschungsvorhaben⁹ oder ihren Ruf.

Es gibt natürlich seitens der Professorschenschaft ein sehr starkes Interesse an den Ergebnissen, die am Lehrstuhl erarbeitet worden sind. Dieses muss nur auf eine ehrliche Basis gestellt werden: Man muss die Urheber allesamt benennen, nicht nur als Fußnote („Vielen Dank an Frau X“), sondern bei Teilveröffentlichung muss die Studentin als Autorin mit aufgeführt werden, so wie bei dieser Arbeit. Die Professorin hat zwar die Struktur aufgestellt und formuliert, die Studentin hat aber große Teile der Forschung im Bereich des Softwaretests vollzogen, sowie auch fruchtbare Kritik an der Klarheit der Aussagen geübt und etliche Passagen zum Besseren umformuliert. Es ist ein Gemeinschaftswerk, auch wenn beide Autorinnen ungleichen Anteil daran haben.

Man kann aber eigentlich nur klarstellen, wer welchen Anteil an einem Werk hat,

wenn im Rahmen eines Systems wie MediaWiki¹⁰ alle Änderungen, die am Text vorgenommen worden sind, protokolliert werden und rekonstruierbar sind. Damit könnten auch sogenannte Ehrenautoren-schaften sichtbar werden, weil jemand im Aufsatz aufgeführt wäre, der keine einzige Zeile selber verfasst hat.

3.3 Plagiat unter Peers

Der letzte Plagiatstyp, den wir unterscheiden möchten, ist Plagiat unter Peers, also unter gleichberechtigten Forschern, die sonst nicht in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen. Es gibt zwei Sorten von Plagiat, die hierunter zu fassen sind. Die erste Sorte entstammt dem Gutachterwesen. Gutachterinnen haben anonym Zugang zu Projektideen von Kolleginnen. Da liegt die Versuchung nahe, das zu begutachtende Projekt abzulehnen und es unter eigenem Namen, ggf. bei einem anderen Geldgeber, einzureichen. Es gibt mehrere Fälle, die in der Literatur geschildert worden sind¹¹, wo diese Art von geistigem Diebstahl bekannt geworden ist. Man muss aber befürchten, dass diese nur die Spitze des Eisbergs sind.

Um dieses Unwesen zu bekämpfen, müssten die Geldgeberorganisationen aktiv werden. Da sie oft gerade dabei sind, ihr Antragswesen auf digitale Basis umzustellen, wäre es einfach, eine Gutachter-Datenbasis einzurichten. Antragstellerinnen werden zunächst daraufhin untersucht, ob sie bisher als Gutachterinnen gearbeitet haben. Ist das der Fall, wird der aktuelle Antrag maschinell mit den begutachteten Anträgen verglichen. Wenn eine solche Datenbank z. B. zentral beim BMBF geführt würde, hätte man eine Handhabe, „geborgte“ Forschungsideen zu entdecken. Es wäre auch denkbar, alle Anträge mit allen bisherigen Anträgen der Antragstellerin zu vergleichen, denn oft werden Anträge mit minimaler Änderung an der Themenstellung immer wieder verwertet. Manche Antragstellerinnen versuchen, für dieselben Vorhaben unter unterschiedlichen Titeln Geld einzuwerben.

Die zweite Sorte tritt auf, wenn unkollegiale Kollegen der Einfachheit halber keine eigenen Beiträge auf Tagungen einreichen, sondern die Arbeiten von anderen nehmen und unter eigenem Namen für eine der vielen kleinen Konferenzen oder Zeitschriften einreichen.¹² Es ist unwahrscheinlich, dass es irgendjemand gibt, der alle Konferenzen im Fach besucht oder alle Zeitschriften liest. Somit hat der Plagiator die Hoffnung, unentdeckt zu bleiben, während die eigene Literaturliste wächst.

Es gibt einige Fälle, die mehr oder weniger offen diskutiert werden. Ein Fall ist Huang Yi, angeblich Professor an der Nanjing University of Posts and Telecommunications in China. 1998 hat Huang Yi das Paper „Zero-tree Wavelet Coding – Using Fractal Prediction“¹³ auf einem Kongress vorgetragen

7 Vgl. Mark Deluze, „We're Training Cheaters“, *Aviso*, Nr. 36, S. 8-9, Mai 2004

8 Die Autorin hat persönlich so einen Fall erlebt, der damit schöneredet wurde, dass selbstverständlich noch eine Fußnote mit der Urheberschaft des Mitarbeiters aufgenommen werden würde, der Text sei erst mal nur eine Rohfassung, den der Mitarbeiter unrechtmäßig gelesen hätte. Man würde aber von einer Kündigung absehen, wenn der Mitarbeiter selber kündigt – und so geschah es auch.

9 Auch hier ist in Deutschland gerade ein sehr diffiziler Fall dabei durch die Gerichte zu gehen, weil nach der Weigerung des Mitarbeiters, Gutachten für seinen Doktorvater zu schreiben, seine Doktorarbeit für nicht promotionswürdig angesehen wird. Hier steht Aussage gegen Aussage, Gutachten gegen Gegengutachten. Es ist zu hoffen, dass als Folge dieses Prozesses das deutsche Promotionswesen modernisiert werden kann.

10 www.mediawiki.org

11 Finetti und Himmelrath geben zwei Fälle anonym an – in der Regel wollen die Bestohlenen nicht öffentlich anklagen, weil sie Nachteile für die eigene Karriere befürchten.

12 Zum Problem der Ehrenautorenschaften s. Holger Wormer: Mitgeschriebene, mitgefangene? Erfahrungen und Fortschritte im Umgang mit „Phantom-Autoren“ in Naturwissenschaft und Medizin in Deutschland. In: *IWP 57(2006)2*, S. X-X

13 1998 International Conference on Communication Technology, Volume: 1, Page(s): S16-07-1 -S16-07-4